

und gegen Einzelergebnisse Widerspruch sich regen wird, so ist doch das Werk als ganzes eine hervorragende Leistung. In einer Hinsicht jedoch bedarf es wohl einer Ergänzung. Die ekklesiologische Seite des Problems ist nicht genügend herausgearbeitet, und nach dieser Seite wären Ergänzungen doppelt dringlich, weil heute gerade hierauf das stärkste Interesse sich gerichtet hat. Von hier gehen ja die Wege aus zu einem rechten Verständnis von der Vereinigung der Rechts- und Liebeskirche in der einen Kirche Christi. Im einzelnen könnte bei Behandlung des A. T. das Bild der Ehe Jahwes mit dem Volke Israel (Propheten, Hohe Lied) ausgiebiger verwendet werden, denn wohl keines ist kennzeichnender und vorbildender für die spätere Erfüllung. Aber diese Ausstellungen, die noch um manche Einzelheit vermehrt werden könnten, sind geringfügiger Natur im Vergleich mit all dem Guten und Wertvollen, das in so reicher Fülle sich darbietet.

P. Schütt S. J.

Moffatt, James, *Grace in the New Testament*. gr. 8^o (XXVII u. 419 S.) London 1931, Hodder and Stoughton. *Sh* 10/6.

M., Verfasser eines ähnlichen Buches über die Liebe im N. T., bietet hier eine recht anregende Untersuchung, nicht ausschließlich über Wort und Begriff der Gnade, sondern auch über manches damit im Zusammenhang Stehende. Eine Eigenart von ihm ist, die Hauptgedanken durch Dichterworte aus der alten und besonders aus der englischen Literatur zu beleuchten. Paulus bekommt mit Recht den Löwenanteil (131—296); dabei sind noch die Pastoralbriefe und Hebräer zur nachpaulinischen Literatur gerechnet. Es fällt auf, daß Johannes so gar dürftig behandelt wird. Vom Evangelium kommt fast nur der Prolog zur Sprache. Den reichen Stoff, den die johanneischen Ideen der Geburt aus Gott und des (ewigen) Lebens geboten hätten, hat M. nicht ausgenutzt. Untersuchungen über Gnade in der griechischen Profanliteratur, im A. T., bei Philo, in den Hermetica, den Mysterienreligionen und der zeitgenössischen Religionsphilosophie gehen voraus (21—72); gegen Schluß (373—391) wird ein Überblick über die katholische und gnostische Literatur der Folgezeit geboten.

Einige Einzelheiten: Röm 1, 17 wird *δικαιοσύνη θεοῦ* mit „God's saving power“ wiedergegeben (209 f.); *δικαιοσύνη* sei bei Paulus soviel wie *ζωοποίησις* (220). In Jak fehle nur die Terminologie der Gnade, nicht der wesentliche Gedanke (316). Gute Bemerkungen fallen bei der Erklärung von Röm 9—11; insbesondere: Paulus spricht hier nicht von der Erwählung und Verwerfung einzelner Personen, sondern ganzer Völker, Gruppen und Massen (261). Wenn der Apostel hier so scharf die unumschränkte Freiheit Gottes hervorkehrt, so ist sein eigentlicher Zweck nicht, die düstere Seite der Verwerfung hervortreten zu lassen, sondern vielmehr Gottes Gnade zu verherrlichen (264). — Zu S. 200: Gemäß Röm 4, 12 ist doch Abraham wohl nicht bloß „precedent“, sondern auch „model“ für den Glauben der Christen. Unberechtigt ist der Ausfall auf den Begriff des „Treasury of Merits“, den die mittelalterliche lateinische Kirche volkstümlich gemacht habe (245). Auch stimmt keineswegs mit den Tatsachen überein, daß die Urkirche instinktiv „the very language of merit“ gemieden habe (246). Zu dieser Sprache dürften doch gewiß die zahlreichen ntl. Redewendungen von Lohn, Belohnung, Vergeltung, Kampfpfeis, Siegerkranz gehören, nicht minder die Nebeneinanderstellung von Lohn und Strafe z. B. in der Parusierede. Und ist es etwa nicht

„language of merit“, wenn Ignatius (Ad Polyc. 6, 2) sagt, die Christen bekämen als Krieger Christi von ihm ihren Sold, ihre guten Werke seien hinterlegt und gutgeschrieben? Da hat sich M. leider nicht genug von altprotestantischen Vorurteilen freizuhalten gewußt. — Ganz unverständlich ist endlich, wie er dazu kommt, Hebr 13, 10 zu übersetzen: „Our altar is one of which the worshippers have no right to eat“, um dann aus diesem Satz einen Protest des spiritualistisch-idealistischen Verfassers gegen eine realistische Auffassung der Eucharistie zu machen (356 f.). M. hat bei „worshippers“ die nähere Bestimmung τῆς οἰκονομίας einfach ausgelassen und so nicht beachtet, daß hier bloß die Diener des alten Bundeszeltens vom Genuß des neuen Opfermahles ausgeschlossen werden.

Gern wird man in der Schlußbetrachtung der Feststellung zustimmen: Die ersten Christen griffen den Ausdruck oder Begriff der Gnade nicht zufällig aus andern religiösen Dingen heraus, die in der damaligen Mittelmeerwelt verstreut vorlagen, um ihn dann mit irgendeiner neuen Form von religiösem Synkretismus zu verbinden. Man fühlt vielmehr den Pulsschlag neuen Lebens in jeder Silbe, die im ersten Jahrhundert über das Thema „Gnade“ gesprochen wurde (392). Desgleichen der öfters als Inhalt der Frohbotschaft Pauli bezeichneten Formel: „All is of grace, and grace is for all.“
H. Lange S. J.

Lurz, Wilh., Adam Tanner und die Gnadenstreitigkeiten des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Molinismus (Breslauer Studien z. hist. Theol. 21). gr. 8^o (XV, 223 u. 17* S.) Breslau 1932, Müller & Seiffert. M 9.—.

Ein löbliches Unternehmen, des großen, edlen deutschen Theologen Stellung in den Gnadenstreitigkeiten zu zeigen und dabei, sogar in erster Linie, die Lehrunterschiede innerhalb des Molinismus bis auf Tanner und unter seiner Führung historisch-kritisch zu erforschen! Es ergibt sich, daß Tanner selbst fast ganz den Spuren des großen Spaniers Suarez gefolgt ist, also gegenüber dem sog. „reinen“ Molinismus den Kongruismus verfiel.

Im ganzen genommen ist L.s Darstellung klar, sachlich und zuverlässig. In ThRev 32 (1933) 325—326 habe ich auf drei erheblichere Mißverständnisse hingewiesen: 1. L. verwechselt mehrmals die Vorfrage, ob Gott überhaupt die bedingt zukünftigen freien Handlungen mit Gewißheit erkennt, mit der weiteren Frage, ob diese Erkenntnis molinistisch als *scientia media* zu erklären ist. 2. Er mißt den Lehrunterschieden innerhalb der molinistischen Schule bez. des Erkenntnismediums der sc. med. entschieden viel zu große Bedeutung bei. 3. Er wird der Lehre von der virtuellen Prädefinition der Heilsakte nicht gerecht und stellt über sie mindestens recht schiefe Behauptungen auf. — Hier möchte ich nun besonders zeigen, daß die zwei Hauptvertreter der letztgenannten Lehre, Molina und Lessius, vielfach nicht ganz richtig dargestellt werden. Das ist zugleich eine gewisse Ergänzung zu meinem Bericht über Le Bachelets den Gnadenstreit innerhalb der Gesellschaft Jesu behandelndes Werk (s. Schol 8 [1933] 400—411).

Molina und Lessius erscheinen bei L. (127—135) neben Gregor von Valencia und Vazquez unter der Überschrift: „Molinisten, die die Möglichkeit von absoluten göttlichen Präfnitionen verneinen.“ Statt „absolut“ müßte es heißen „formell“; denn auch die virtuelle Prädefinition ist ein absolutes Dekret des göttlichen Willens.